

B KULTURWISSENSCHAFTEN

Kulturgeschichte

Zunge

- 23-4** *Die Zunge* : ein Portrait / Florian Werner. - 1. Aufl. - Berlin : Hanser Berlin, 2023. - 224 S. ; 21 cm. - ISBN 978-3-446-27729-8 : EUR 24.00
[#8805]

Bücher, die sich einem Tier,¹ einer Pflanze, einem Gegenstand oder einem Körperteil widmen, haben in der Buchbranche offenbar Konjunktur. Denn anhand eines solchen Themas läßt sich oft genug ein ganzes Spektrum von im weitesten Sinne kultur- und naturgeschichtlichen Fragen behandeln. Auch die zahlreichen Bücher, die sich mit meist 100 Objekten zu diesem oder jenem Thema beschäftigen, gehören durchaus hierher. Nun also die Zunge, die in dem vorliegenden Buch auf launige Weise zum Thema gemacht, denn schließlich ist sie in aller Munde (S. 9).

Das, was sich mit der Zunge machen läßt, wird im Inhaltsverzeichnis² aufgefächert: *kosten, staunen, lecken, schmecken, zeigen, küssen, sprechen, stechen, abschneiden* – und das alles endet dann damit, daß die Zunge, auch wenn sie zum Schweigen gebracht worden ist, beredt bleibe und das letzte Wort habe, wie der Autor mit Blick auf eine Plastik einer mexikanischen Künstlerin bemerkt, die eine präparierte menschliche Zunge mit Piercing zeigt; sie stammte von einem Junkie, welcher der Bandengewalt zum Opfer gefallen war (S. 206 - 208).

Natürlich muß ein Buch wie dieses mit allerlei Anekdoten aufwarten, die manchmal aus dem Bereich der Politik, der Kulturgeschichte oder auch der Naturgeschichte entnommen sein können. So mag man an die Zungen von allerlei Getier ebenso denken wie an Politiker, die zum falschen Zeitpunkt ihre Zunge zeigen lassen. Zugleich bietet sich das Thema der Zunge auch in besonderen Weise dafür an, sprach- und wortgeschichtliche Aspekte anzuführen, Redewendungen aufzugreifen, die etwa warnen, seine Zunge zu hüten oder von Doppelzüngigkeit sprechen. Auch wer mit fremder Zunge spricht, mag hier ins Blickfeld kommen. Aber eben auch das ganze weite Feld der symbolischen Bedeutungen, die sich der Zunge in der einen oder anderen Form zuschreiben lassen. Das kann bis ins Sexuelle gehen, wenn etwa die Zunge mit der Klitoris identifiziert wird (S. 102). Berühmte Ikonographien der Zunge schließen das auch hier zu findende Bild Albert Ein-

¹ Vom Verfasser des vorliegenden Bandes vgl. *Schnecken* : ein Portrait / von Florian Werner. - 1. Aufl. - Berlin : Matthes & Seitz, 2015. - 151 S. : Ill. ; 19 cm. - (Naturkunden ; 20). - ISBN 978-3-95757-164-9 : EUR 18.00 [#4438]. - Rez.: *IFB 15-4* <http://ifb.bsz-bw.de/bsz452396107rez-1.pdf> - Den bei der Reihe *Naturkunden* üblichen Titelzusatz *ein Portrait*, hat er zum neuen Verlag „mitgenommen“.

² Inhaltsverzeichnis <https://d-nb.info/1284415600>

steins ein, der Zunge zeigte (S. 95), oder auch das Logo der Rolling Stones (S. 97). Zuvor nämlich, so kann man wohl kunstgeschichtlich konstatieren, „war die Darstellung von Zungen, überhaupt des gesamten Oralraums, in der bildenden Kunst verpönt“ (S. 98).³ Das zeige sich auch in Lessings Laokoon, wo der Kunstkritiker ausführte, der Künstler habe das Schreien in Seufzen mildern müssen, weil das Schreien „das Gesicht auf eine ekelhafte Weise verstellt“, zumal die „bloße weite Öffnung des Mundes (...) in Malerei und Bildhauerei „die widrigste Wirkung von der Welt“ tue (S. 98 - 99).

Die Zunge ist als Geschmacksorgan selbst geschmackslos und kann trotz räumlicher Nähe zur Nase nicht gebrochen werden, aber als Werkzeug scheint die Zunge sogar den Weg bis in die Kunst gefunden zu haben, wovon, das sei hier eingestanden, der Rezensent bisher nicht das Geringste wußte: „Der deutsche Maler Benjamin Houlihan beispielsweise (von dem auch das Cover dieses Buches stammt) setzt seine Zunge als körpereigenen Pinsel ein und gestaltet damit leckend ganze White-Cube-Wände. Die Künstlerin Kiki Smith erforscht mit ihrer Zungenspitze die Ritzen von Möbelstücken“ (S. 12). Man sieht: die Zunge kann auch allerlei Firlefanzereien dienen, die natürlich – die Zunge läßt grüßen – Geschmackssache sind.

Ob nun am Anfang die Zunge war (S. 45) oder am Ende (S. 208), auch dazwischen wird die Zunge reichlich zu tun haben, aber eben nicht mehr überall da, wo es eigentlich üblich war. Was ist zum Beispiel daraus geworden, Briefmarken mit ihrem seltsamen Geschmack anlecken zu müssen, um sie auf den Brief zu kleben? Hier vermutet der Autor, die Abschaffung der Gummierung könnte auch „Ausdruck unseres gestiegenen Hygienebedürfnisses sein, das Resultat einer mikrobiologisch geprägten Weltsicht, die nahelegt, jeden Schleimhautkontakt mit der Außenwelt zu vermeiden“ (S. 64). Daran mag etwas sein, ebenso wie daran, daß es zunehmend Leute gibt, die es nicht in Ordnung finden, wenn man sich nach etwas die Finger leckt. Und schließlich: „Wir leben im Zeitalter der Ansteckungsfurcht“ (S. 65). Was aber offenbar nicht für den Zungenkuß gilt, zu dem es gar eine ganze Typologie gibt (S. 132 - 137),

Und dann gibt es noch Aspekte der Zunge, die sich für diejenigen ergeben, die an Literatur und Philosophie interessiert sind. Wer wird sich nicht an die Eingangssätze von Vladimir Nabokovs Roman *Lolita* erinnern (S. 15 - 152)? Vielleicht erinnert sich der eine oder die andere auch noch an das „ich bin schon lull und lall“ der Gruppe Spiff aus den guten alten Zeiten der deutschen Welle (S. 152 - 153). Denn auch das Lallen ist ein Zungenproblem, aber ein vergleichsweise geringes, wenn man bedenkt, was in den hinteren Kapiteln des Buches den Lesern nicht erspart bleibt. Ich lasse es hier aber mit der Erwähnung der Philomela bewenden, deren Geschichte grausig genug ist... (S. 191 -194).

³ Vgl. auch *Die Revolution des Lächelns* : ein Lebensgefühl im 18. Jahrhundert / Colin Jones. Aus dem Englischen übers. von Ursula Blank-Sangmeister unter Mitarbeit. von Anna Raupach. - Stuttgart : Reclam, 2017. - 325 S. : Ill. ; 22 cm. - Einheitssacht.: The smile revolution in eighteenth-century Paris . - ISBN 978-3-15-011059-1 : EUR 34.00 [#5267]. - Rez.: *IFB 18-3* <http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9180>

Die Zunge als Artikulationsorgan läßt sich noch vergleichsweise leicht veranschaulichen. Aber wenn es um die Beschreibung von Geschmack geht, wird es schwierig. Kann das der Grund für jene „Glossophobie“ sein, die der Autor der abendländischen Philosophie zuschreibt: Es gebe von Sokrates keinen Dialog über das Schmecken (S. 75). Wer also der Zunge auf die Spur zu kommen sucht, wird deshalb wohl eher bei der Gastrosophie als der Philosophie fündig, wie sie Jean Anthelme Brillat-Savarin im 19. Jahrhundert mit seiner **Physiologie des Geschmacks** betrieb (ebd.).

Das Buch lädt zum Blättern ein, womöglich sogar mit angefeuchteten Fingern; es enthält eine Liste der zitierten Literatur, die unter der Überschrift *zitieren* präsentiert wird (S. 210 - 214), so wie auch der Dank unter *danken* (S. 209). Wer mag, kann sich das Buch ja auf der Zunge zergehen lassen; und wem es nicht gefällt, mag dem Autor insgeheim die Zunge rausstrecken. Wenn der Leser aber kein Glossibitionist (vgl. S. 100) sein will, behält er die Zunge eben im Mund und beißt sich auf dieselbe.

Till Kinzel

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12303>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12303>